

Nr. 79 Bydgoszcz, 5. April Bromberg 1939

Ilja und ihr Kosak

Roman von Paul Bruse.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Dreimal hat der Bruder geschrieben, daß er nach Seewalde zurückkehren möge, einmal hat die Mutter ihm einen Brief geschrieben, in dem sie dringend gebeten hat, doch nun baldigst wieder das väterliche Gut zu übernehmen. Der Vorwurf, daß er es wage, in einem Varieté aufzutreten, ist von derber Bitterkeit gewesen.

Nun hat auch Lore ihm ihre Meinung mitgeteilt, lächelnd liest Ulrich den Brief noch einmal.

Der Bruder Harry wird sich demnächst mit der Tochter eines befreundeten Gutsherren verloben und dessen Gut übernehmen. Dann muß er sich für Seewalde entscheiden; oder ob er etwa denkt, daß sie die Verwaltung übernehmen werde?

Alle weiteren Fragen wünscht sie mündlich mit ihrem Bruder zu besprechen.

„Kurz und bündig: Wenn Du nicht kommst, werde ich Dein Hotel stürmen und Dich zur Vernunft bringen!"

So ist eben nur seine blitzsaubere Schwester Lore.

Am Himmelfahrtstag fährt Ulrich nach Seewalde. Nicht mit der Bahn, sondern im flotten Opelwagen, den er selbst steuert.

Ganz Seewalde staunt, als er den grauen Wagen über den Hof vor die Treppe rollen läßt. Aus den Türen schauen die Knechte und Tagelöhner. Der Hund schlägt wütend an.

„Hallo! Hallo!"

Der Bruder kommt aus dem Pferdestall. Er steht und sperrt die Augen auf.

„Da bin ich, Harry!" ruft Ulrich.

„Ulrich! Und dann — Also erlaube erst mal, daß ich staune!"

„Aber gewiß doch!"

Aus dem Fenster im ersten Stock beugt sich Lore weit heraus.

„Nun schlägt's dreizehn. Ulrich im Auto!"

Und dann steht die Mutter auf der Freitreppe.

„Endlich kommst du, Ulrich", weiter weiß sie nichts zu sagen.

„Dein ungehorsamer Junge!" sagt Ulrich und umarmt sie rasch.

Dann wird das Auto bestaunt. Lore muß eine Probefahrt machen. Sie ist selig.

„Also, wärst du nicht mein Bruder, Ulrich, ich würde dich vom Fleck weg heiraten, allein wegen dieses Wagens", bekennt sie.

Es gibt viel zu fragen und zu erzählen, ehe man auf das heikle Thema zu sprechen kommt. Da scheiden sich die Fronten klar ab. Mutter, Bruder und Schwester sind Ulrichs Gegner. Harry führt das Wort. Der Aristokrat bricht durch. Er ist empört, daß sein Bruder, der Herr auf Seewalde, in Berlin in einem Varieté als Tanzmeister auftritt. Er fordert immer noch freundlich, daß Ulrich sich endlich auf seine Herkunft besinnt.

„Sehr gut gesprochen, mein lieber Harry! Wenn ich nicht fünf Jahre Sibirien erlebt hätte, würde ich vielleicht auch so denken", antwortet Ulrich ruhig und schaut auf seine Mutter.

Sie spricht vom Vater und bittet innerlich bewegt den Sohn, umzukehren. Ulrich legt seinen Arm um ihre Schulter und streichelt ihre Wangen.

„Noch nicht, liebe Mutter! Ich bitte Euch, laßt Euer Bemühen. Eines Tages komme ich. Noch hab ich mein Ziel nicht erreicht. Und es ist keine Schande, wie ihr meint."

Harry gibt noch nicht nach. Als sie allein sind, gehen ihre Meinungen noch einmal hart auf hart. Aber Ulrich lehnt ab. Er weist sogar darauf hin, daß er durch seine Einnahmen die Schuldenlast des Gutes abwälzen kann. Ihr Vater hat ein Leben lang vergebens gearbeitet und gesorgt, ohne sie auch nur zu verringern.

„Warum willst du mir die Möglichkeit nehmen, Harry, mich und euch von der Last zu befreien?"

Harry hat einen eigenen Willen. Er gleicht ganz dem Vater. Nie ist Ulrich dies so klar geworden wie jetzt, und das freut ihn.

Endlich bekennt er, daß er hoffe, demnächst eine Gastspielreise durch Europa zu machen mit der Absicht, Ilja aufzuspüren, da er zu seinem Agenten kein rechtes Vertrauen habe.

„Ilja! Hast du das Abenteuer noch nicht vergessen?" sagt Harry.

Ulrich fährt zusammen. Sein Blick wird streng.

„Harry!" klingt es zürnend.

„Ich dachte, du würdest —"

„Kein Wort mehr, Bruder! Ich weiß, daß Ilja über die Grenze gekommen ist und werde alles versuchen, sie zu finden. Es war eben mehr für mich als ein Abenteuer."

„Verzeih mir, wenn ich dich verletzte! Ich finde nur, daß alles sehr zweifelhafter Natur ist, ob und wie und wo und wann. Nun, ich würde mich freuen, wenn —. Sonst wirst du hier unter den Schönen reiche Auswahl haben."

„Danke für die Belehrung, Harry", sagt Ulrich ernst und streng. „Erst wenn du einmal dein Leben für deine Liebste gewagt hast, dann kannst du mich verstehen. Laß uns von anderen Dingen reden!"

*

Drei englische Ladys und zwei ausgetrocknete Engländer, eben erst frisch von Le Havre eingeführt, sitzen in den weichen Rokokosesseln — weiß dieser und jener, woher Madame Ferdon diese erkauft hat — und lassen sich die neuesten Moden vorführen. Die Herren mit Klappmütze und Knickebocker langweilen sich und strecken die langen, spindeldürren Beine von sich. Die Damen, besonders die beiden blutjungen, folgen mit größtem Interesse den Erklärungen der geschwätzigen Madame. Auf ihren Wink erscheint auch der Oberst und versucht, die Herren zu unterhalten. Da er fließend englisch spricht, ist es nicht schwer. Die Herrschaften wollen einen Ausflug nach den

Kampfstätten von Verdun und dann nach Flandern machen. Der Oberst kann mit guten Ratschlägen und Auskünften dienen.

Die Mannequins führen die letzten Modelle vor. Auch Ilja versteht es schon, sich in diesen sonderbaren Kleidern zu bewegen. Heute will es ihr freilich nicht so gelingen. Madame Ferdon begleitet sie, legt die Falten zurecht und flüstert ihr zu, daß sie sich zusammennehmen soll. Freundlicher, mehr lächeln, geschmeidiger. Ilja kann nicht. Auch der Oberst wird aufmerksam. Was mag Ilja haben? Auch die beiden Engländer werfen ihre Blicke zur Seite und beobachten Ilja, nicht der Kleider wegen, sondern Ilja selbst ist es, die ihre Aufmerksamkeit entlockt.

„Keine Pariserin?" fragt der ältere.

„Nein, russische Emigrantin", vermerkt der Oberst. „Russische Baronesse!" fügt er erklärend hinzu.

Nun wenden sich die Herren ganz herum. Sie nehmen ihre Pfeifen aus dem Mund und flüstern ihre Neuigkeit den Damen zu. Sie bitten die Madame, daß Ilja nun ihnen noch dies Abendkleid noch einmal vorführe, dann möchten sie noch jenen Mantel bewundern, die wie flüssiges Silber von Iljas Schultern rieselt, und dann haben sie noch dieses und jenes zu erproben, aber nur Ilja — Ilja —.

Eine gute Bestellung nimmt Madame entgegen. Für den Tag ein guter Anfang.

„Aber was haben Sie denn, Baronesse?" fragt der Oberst, als die Engländer gegangen sind.

Ilja muß sich setzen. Sie berichtet, daß ihr Bruder seine Kündigung erhalten hat. Daß er einen Wutanfall gehabt hat und erst heute morgen betrunken nach Hause gekommen ist, verschweigt sie. Aber der Oberst scheint es zu ahnen.

„Ihr Herr Bruder hat es schwer, Baronesse! Wir haben geglaubt, daß er sich zusammennehmen würde, nun er für Sie zu sorgen hat. Aber das Gegenteil scheint der Fall zu sein!"

Er tröstet sie und erwartet, daß der General versuchen wird, ihn baldigst wieder unterzubringen. Aber viel Hoffnung scheint er auch nicht zu haben.

Trotz des guten Geschäftes kann Madame Ferdon sich nicht verkneifen, Ilja zu sagen, daß sie nicht mit ihr zufrieden sei, wenn sie nicht ein anderes Wesen zur Schau trage.

Als Ilja am Abend nach Hause kommt, horcht sie von der Straße herauf. Der Bruder ist nicht allein. Sickelkow ist bei ihm. Sie scheinen sich zu streiten. Harte Worte fallen. Ilja bedenkt sich und kehrt wieder um. Über eine Stunde geht sie in der Nebenstraße auf und ab und wartet, bis Sickelkow in Begleitung ihres Bruders das Haus verläßt. Ängstlich drückt sie sich an der Häuserfront entlang und tastet sich die unbeleuchtete Stiege hinauf. In dem Zimmer steht sie lange unschlüssig, was sie beginnen soll. — Fliehen!

Wohin soll sie sich wenden in dieser fremden Stadt?

Keiner der russischen Freunde wird ihr einen anderen Rat geben als den, daß sie ihren Bruder hat, dem sie zu gehorchen hat. Und was will Alex, ihr Bruder?

Gregor! Wo bist du?

Sie ruft seinen Namen laut gegen die Wände. Keine Antwort. Bist du tot, Geliebter, dann soll, nein, sie muß noch warten! Noch ist die Hoffnung nicht erstorben, daß Gregor lebt.

Sie legt sich auf die Chaiselongue und schiebt die Hände unter den Kopf. Um Mitternacht fährt sie erschrocken auf. Schwere Schritte auf der Treppe. Das ist der Bruder. Sie macht Licht und öffnet die Tür.

Brummend erwidert er ihren Gruß, schleudert seinen Hut in die Ecke und stützt, am Tisch sitzend, seine Stirn in beide Hände. Sie streicht ihre Haare zurück und läßt kein Auge von ihm. Noch zittert in ihr der Schrecken über seinen Wutausbruch am Morgen.

„Ich will fort, Ilja! Irgendwo anders kann man auch verrecken, es braucht nicht gerade Paris zu sein!"

Sie erschrickt mehr über die dumpfe Ruhe, mit der er spricht als über das, was er sagt.

„Du bleibst hier, Ilja."

„Ich Alex?!" Ein Abgrund reißt vor ihr auf.

Er hebt seinen kantigen Kopf. Schatten umrahmen breit seine Augen.

„Du bleibst hier. Ich weiß nicht, was aus mir wird!"

„Ich kann dir doch helfen. Was soll ich allein beginnen?"

„Sickelkow sorgt für dich, hat er mir versprochen."

„Nein, nein!" schreit sie ihn an.

Da erhebt er sich vor ihr, daß sie klein und ängstlich wird. Sie sieht seine Fäuste.

Nein, sie haben sich nicht. Sie gleiten auseinander, wie der heiße Atemstoß. Sie haben sich nur, um sich auf Iljas Schulter zu legen. Wie Krallen eines Adlers bohren sich die Finger in ihren Rücken. Sie sieht ihren Bruder entsetzt an. Was will er von ihr?

„Ilja, warum willst du ihn nicht?" stöhnt er hohl.

„Ich — ich mag ihn nicht!"

„Warum nicht?"

Fester umklammern sie die Fäuste.

Sie senkt den Blick.

„Antwort!" dröhnt es dumpf wie Unwetter.

Sie ist keiner Erwiderung fähig.

„Du willst ihn nicht, weil du einen anderen hast!?"

Sie senkt den Scheitel noch tiefer.

„Ich ahne es, Ilja! Du, du! Den roten Kosaken?! He, Antwort, du! Den Roten?!"

Sie kann nicht antworten. Dumpf klingt die Wut ihres Bruders über ihr.

Er packt sie bei den Armen und wirft sie von sich, daß der Tisch in allen Fugen knackt. Vor der rohen Faust des Bruders drückt sie sich um den Tisch herum.

Die Worte des Wütenden sind nichts als furchtbarer Fluch über die roten Herren von Rußland. Tod und Hölle wettert er auf sie herab, doppelt auf den Kosaken, der die weißen Garden aus Rußland mit verdrängt und sich die Liebe der Baronesse Ilja von Knees ergaunert hat. Furchtbar gellt sein Schwur gegen die Wände. Tod dem roten Kosaken; Und dabei gieren seine Fäuste mit zitternder Wut. Er packt Ilja bei dem Handgelenk.

„Tod dem Hund!" brüllt seine Stimme.

Dann stiert er dumpf auf den Boden und wendet sich wie ein wildes Tier, das gegen eine Wand gestoßen ist. Brummend geht er in seine Kammer.

Ilja drückt den heißen Kopf in die Kissen und weint sich aus. Schmerz durchschüttelt ihren zarten Körper.

Und morgen soll sie wieder lächeln für die Madame Ferdon und die Kunden —

*

Mertens hat Nachricht von Amsterdam und London gegeben. Seine Nachforschungen sind vergebens gewesen. In einem Schreiben teilt er mit, daß er hoffe, in Paris zu einem Ergebnis zu kommen, da er erfahren habe, daß in der Seinestadt ein Baron von Knees unter den Emigranten sei, der vielleicht der Bruder oder ein sonstiger Verwandter der Baronesse Ilja ist. Er betont aber gleichzeitig, daß er von seiten der Emigranten verschiedentlich Schwierigkeiten gehabt habe. Er nehme an, daß die Emigranten unter sich organisiert seien und versuchen würden, seine Arbeit zu sabotieren.

Ulrich tritt allabendlich in den Viktoriaspielen auf. Trotz der Sommermonate — es ist bereits Juni — sind alle Plätze ausverkauft.

Dr. Althoff und seine Tochter haben das große Rätsel nicht gelöst. Die Glieder der Gedankenketten sind zu unbekannt, als daß sie zu bestimmten Ergebnissen führen können. Und Ulrich läßt alle Versuche, hinter sein Geheimnis zu kommen, kalt an sich abgleiten.

Als Nelly wieder einmal mit Eifer das Rätsel aufgreift und ihrem Vater gegenüber ihre Meinung auftischt, lächelt er verschmitzt.

„Ulrich Schäffler scheint dich stark zu interessieren, Nelly?"

„Ehrlich gesagt: Ja!" bekennt sie frei heraus.

„Nicht ganz übel. Der Mann kann was."

„Wenn er sich nur nicht so abseits hielte! Ich möchte ihn gern näher kennenlernen. Doch —"

„Er ist eben mal so ganz anders, Nelly, als die anderen Herren, die dir nachlaufen."

„Gerade darum schätze ich ihn. Lade ihn doch mit zu unserem großen Gartenfest ein!“

Der Vater besinnt sich.

„Noch nicht dagewesen, daß wir einen Künstler in unsere hohe Gesellschaft bitten!“

„Ich bitte dich darum!“

„Wird nicht gehen. Denk an die spitzen Reden der Frau Kommerzienrat!“

„Schäffler wird sich tadellos einfügen in den bunten Rahmen. Und dann — und überhaupt — und so. Also, er wird eingeladen! Keine Widerrede!“

Sie umarmt schnell ihren Vater und küßt ihn.

„Die Verantwortung übernimmst du!“

„Mit Vergnügen!“

„Na, und dann viel Glück, Mädel!“

Ulrich überrascht die Einladung zu der Abendgesellschaft des Direktors nicht weiter. Er weiß genau von wem sie kommt.

Und Nelly Althoff ist nicht die einzige, die ihre Augen auf ihn richtet. Nur zulangen, und sie würden ihm zufliegen wie Motten zum Licht. So in seiner Tanzgruppe diese und jene. Aber was sind alle gegen die eine, für die er sein Leben in die Schanze schlug? Diese eine große Liebe lebt in ihm immer noch wie ein bunter, lustiger Sommergarten. Es vergeht kein Tag, an dem er nicht einmal das goldene Medaillon aus dem Fach herauszieht. Täglich wartet er mit Unruhe auf die Nachrichten seines Agenten Mertens.

Wird er in Paris Ilja finden?

(Fortsetzung folgt.)

Die schöne Frau von Sioux-Falls.

Heitere Erzählung von **Ernst Hermann Pichnow.**

So konnte es mit den dreien nicht weitergehen! Nein, das sahen sie ein, der Henry Broth, James Castle und Dick Patterson.

Der lange Dick, der die Pfeife niemals ausgehen ließ, und der hellste Kopf in dem Kleeblatt war, knurrte es in kluger Einsicht zwischen den Zähnen hervor: „Boys, es muß etwas geschehen!“

James kniff das linke Auge zu, blinzelte zu Dick herüber, schob das Kartenspiel beiseite, das vor ihm auf dem Tisch lag und kreuzte beide Arme: „Was?“ sagte er trocken forschend.

Und Dick Patterson warf das linke übers rechte Bein, würgte beide Hände in die Rocktaschen, und während sich durch seine Stirnmitte eine scharfe, tiefe Falte zog, machte er seelenruhig Bilanz: „Es wird vielleicht soweit kommen, daß wir uns gegenseitig Blei in die Rippen jagen und zwei von uns in die Hölle wandern, damit einer den Himmel auf Erden findet!“

Worauf Castle bedächtig nickte und brummend erklärte: „Das könnte möglich sein, nur wäre es schade!“

Es mußte also etwas geschehen.

Und worum ging es? Um Maud Morley, die sechs Meilen von Sioux-Falls auf ihrer Farm saß. Blond, jung, mit betörend verlockenden Lippen, mit himmelblauen Augen, aber einem weiten, großen Herzen, unergründlich und unerforschlich in ihrem Wesen.

Wenn sie jede Woche einmal nach Sioux-Falls kam, war sie mit den drei Freunden zusammen. Sie lächelte Henry und die anderen an, kokettierte mit allen, streichelte ihnen die Wangen, hakte dabei James ein, nahm Henry in den anderen Arm und kreischte vergnügt auf: „Wenn ich noch einen dritten Arm hätte, Dick, könntest du darin hängen! Seid alle liebe Kerls, nette Jungs und mag euch alle gern leiden!“

Nachher saßen sie mit ihr zusammen, tranken roten, feurigen Wein, ihr zuliebe, den die Männer eigentlich nicht mochten, der aber ihre Sinne verwirrte und das Blut in den Adern kochen ließ. Und manchmal drohte er hart, die Grenzen aller Vernunft zu sprengen und die drei zu einer entscheidenden, letzten Auseinandersetzung zu bringen, denn die Eifersucht lauerte heimtückisch in ihren Herzen. Restlos waren sie in Maud verliebt, alle drei! Der Verstand trug immer noch den Sieg davon, Maud schenkte jedem das gleiche Maß an Freundlichkeit und Zärtlichkeit, nie einem mehr oder weniger und keiner wußte, ob sie das aus Raffiniertheit oder kalter Berechnung tat, ob das alles ihr nur eine müßige Spielerei war und sie ihren Spaß mit ihnen nur machte aus unerfindlichen weiblichen Launen.

Nur wurde es von Woche zu Woche gefährlicher und drohender für die Männer, wenn sie am Mittwoch nach Sioux-Falls kam. Einmal mußte ein Ende kommen, ja, einmal . . . und längst wurde es Zeit, daß auf der Morley-Farm ein Mann die Zügel in die Hand nahm.

„Also, was meint ihr, was geschehen soll?“ tastete Dick Patterson und weitete die grauen, kühlen Augen. „Ich bin weniger fürs Blei, möchte gern noch ein Weilchen leben, aber vielleicht würfeln wir!“

Die anderen schwiegen. Sicher dachte jeder mit seinem Vorschlag, sich womöglich selber die eigene Hoffnung und Aussicht abzuschneiden. Es war eben eine tolle, verteufelte Sache, wenn drei Männer in eine Frau verliebt sind und die, um welche es geht, sich in Dunkel und Verschlossenheit hüllt. So sann man hin und her, bis Henry Broth finster vorschlug: „Müssen wir sie einfach selber fragen! Ich meine, was hat es für Zweck, wenn wir uns die Köpfe zerbrechen? Ich meine, einen von uns kann sie nur heiraten! Einen nur, Boys, und ich halte es nicht für vorteilhaft, wenn zwei von uns in die Hölle wandern, es gibt schließlich noch andere Frauen in Sioux-Falls!“

Zwar sagte er das nur über dem Herzen hinweg, um das eigene Verlangen zu decken, aber sein Vorschlag wurde angenommen. Gut, dann mußte einer von ihnen zur Morley Farm und ihr allen Ernstes einmal ins Gewissen reden, sagen, es könnte eben so nicht weitergehen, well, damit nicht eines Tages die große Katastrophe kam! Nur wer sollte gehen? Natürlich Broth als Urheber des Gedankens.

Schon am nächsten Tage machte er sich auf. Es war ein unangenehmer Gang, sehr peinlich, aber schließlich war die Operation notwendig.

Am Abend warteten die anderen auf ihn. Jeder für sich hoffend, und gespannt auf Mauds Antwort. Broth kam gedrückt und ärgerlich zurück: „Boys, dieses Lächeln, es kann einen verrückt machen! Hat uns alle drei gleich gern, sind alle drei liebe Kerls, wißt ja, und heiraten könnte sie natürlich nur einen, das wissen wir auch, und will sie auch. Well, wer ihr vo'n uns also den schnellsten und originellsten Heiratsantrag macht, der . . . na, ihr versteht? Den Tag sollen wir uns selber aussuchen!“

Sie machten sehr dumme Gesichter. Das sah so recht nach Maud Morley aus. Den schnellsten und originellsten Heiratsantrag? So eine Idee! Was war das überhaupt, originell? So ein Unsinn!

Was man an diesem Abend zunächst tat, war, daß man sich durch eine Batterie Whiskyflaschen in den Zustand geistiger Beschwingtheit setzte.

Und dann einigte man sich auf den 15. März. Morgens punkt acht Uhr wollten sie vom Markt aus starten und jeder versuchen, so schnell wie möglich zur Morley-Farm zu kommen. Wie er seinen Antrag stellte, das mußte jeder selber wissen.

Dick Patterson erschien mit einem schon klapprigen Auto, schmunzelte überlegen, und glaubte sich mit dem Benzinmotor weit überlegen dem Hafermotor gegenüber, mit dem James Castle zur Brautfahrt antrat. Stolz und schon siegesbewußt saß der im Sattel. Er hatte, wie die anderen, sich einen besonderen Plan ausgedacht. Und Henry Broth? . . . Was war mit dem? Zu Fuß kam er und wollte die sechs Meilen per pedes abmachen! Der arme Junge, der Verstand war bei ihm wohl ganz in Unordnung geraten. Ja, ja, die dumme, tolle Liebe, sie verwirrte eben den Geist. Mitleidig betrachteten ihn die beiden; der schaltete also von vornherein durch eigene Dummheit aus, nun, er war schon immer keine Leuchte. So galt es nur noch einen Zweikampf. Punkt acht wurde gestartet. Dick Patterson haute mit seinem Wagen in einer Geschwindigkeit ab, daß der in allen Fugen knackte, und Castle holte querfeldein mit seinem Braunen zum Siegeszug aus. Broth aber blieb gelassen stehen, steckte die Hände in die Hosentasche und schaute mit einem sonnigen Schmunzeln den beiden nach.

Abends jedoch fuhr Patterson mit seinem Wagen bei Tuff Morten vor, kurze Zeit später band Castle seinen Hengst vor der Tür an, und drinnen in der Gaststube saß

Henry Broth mit fröhlichem Gesicht und leerte die wer weiß wievielte Flasche schon.

„Nun, Boys, wie war es?" fragte er die beiden höhnisch.

Sie stemmten wütend die Arme in die Hüften und musterten ihn bissig.

„He, wie bist du zur Morley-Farm gekommen, sage die Wahrheit . . . sonst . . .!"

Er hob ihnen vergnügt sein Glas entgegen, trank einen langen Schluck.

„Zur Morley-Farm? . . . Wer hat das verlangt? . . . Habe, als ihr fort waret, vom Sheriff aus mit Maud Morley nur telefoniert, habe ihr nur gesagt, ich betrachte mich als deinen Mann, Maud, ist das originell und schnell genug? Und sie hat „Ja" gesagt. Ihr seid wohl etwas spät gekommen", meinte er, „aber feiern wir, Boys, sie hat nun selbst entschieden!"

Sie machten zwar dumme Gesichter, aber schließlich doch gute Miene zum Spiel.

Am Schachbrett in den Tropen.

Reisebrief von K. M. Wilde.

Ich bin schon stundenlang über dein Schachbrett gebeugt — das du mir damals —, vor vielen Monaten, mitgegeben hast in die Tropen.

Die Sonnenstrahlen brechen glühend auf das Strohdach meiner Hazienda herab. Manchmal verschwimmen die zierlich gedrechselten Elfenbeinfigürchen ineinander. Der Turm macht Kapriolen, und das Maul des Pferdchens verzieht sich grinsend. Die Dame kokettiert mit der drallen Taille eines Bauern. Der König stülpt aus Versehen die Krone dem Springer auf den Kopf, und aus jedem der schwarzweißen Felder starrt mich dein spöttisches Gesicht an — mit dem abenteuerlichen Schwung der vollen, brennend roten Lippen. Man sagt, so beginne das böse Fieber in den Tropen die Menschen anzuschleichen . . .

Aber ob dieses alles wirklich nur das Fieber ist, Nanon? Du bist damals nicht selbst mitgekommen. Sehr wahrscheinlich, weil du für deinen zarten Teint fürchtetest. Und ich glaube auch und gebe zu, daß hier das Klima nicht gerade günstig für dich wäre, Nanon! Der Schweiß steht in dicken Tropfen auf der Stirn — auch wenn du nur Schach spielst. Die siedende Luft glitzert farbig vom summenden Flügelschlag millionenfacher Lebewesen, die auch der dichte, blaue Qualm aus meiner Shagpfeife kaum vertreibt. Das schrille Kreischen der Papageien tönt aus dem Urwald — vermischt mit dem zänkischen Geschrei der Affen. In dem schwülen Lufthauch treibt die gefährliche Süße exotischer Blüten, die dir Hirn und Herz verwirren und dein Blut langsam mit dem Fieber brennender Wünsche verzehrend erfüllen. —

Mit wem spielst du wohl jetzt immer Schach, Nanon?

Den Amazonas herab jagt in raschen Stößen ein Kanu — diese gelben Burschen lachen und singen auf der fiebernd blauen Wassertiefe, als gäbe es keine tropische Glut und keine Moskitoschwärme.

Vielleicht bekomme ich doch das Fieber, Nanon!

Morgen will ich den englischen Arzt aufsuchen und mir eine Spritze geben lassen. Und anschließend eine Partie Schach mit ihm spielen. Während der Whisky die Kehle beizt.

Warte — eine frische Papyros gegen die singenden Quälgeister. So! Gestern brachte mir ein Eingeborener einen Skorpion, der sich selbst getötet hat. Um das Erdloch, in dem man ihn vergraben fand, legten die Leute einen winzigen Feuerkranz. Und als das Tier sah, daß es keinen Ausweg gab, krümmte es sich zusammen und verletzte sich selbst mit dem giftigen Stachel.

Ich sah ihn mir lange an, den Skorpion: ein häßliches, interessantes Geschöpf. Ich habe ihn mir präpariert; und wenn es dir Spaß macht, bringe ich dir den Skorpion bei Gelegenheit mal mit nach Europa, Nanon!

Auf den schwarz-weißen Feldern vor mir beliebst du dauernd die Miene zu wechseln. Nur der volle, weiche Mund, der auch ohne Schminke brennend rot nach Freude und Abenteuer aussieht, lächelt boshaft. Aber kann man sich dich ohne dieses Lächeln vorstellen, Nanon?

Frage mal deine europäischen Freunde danach!

Ich selbst sehe heute diese Welt in der Vorstellung anders. Und Mittelpunkt dieser für mich aus den Angeln gehobenen Welt bleibt dein Gesicht

Verspürst du immer noch keinerlei Lust, hierher zu kommen? Es gibt keine Promenaden und Reitwege wie in London, Berlin und Paris — keine Boulevards, die für eine schöne Frau mancherlei Kostbarkeiten bereit halten. Aber es gibt jene seltene, blasse, blaue Orchideenart, die wunderbar zu deinem Teint und dem roten, großen Mund passen würde, und deren unsagbar süßer, schwerer Duft betäubt und vergessen macht wie nichts auf der Welt sonst.

Du kannst dabei den ganzen Tag im Schatten der Hazienda ruhen, die Hände lässig auf die Lehne des Korbstuhls geschmiegt, und deine Papyros rauchen — und nachdenken, was dir eigentlich ganz gut tun würde, Nanon! Und wie früher können wir stundenlang Schach spielen, du und ich. Ich sehe dich vor mir: den schmalen Kopf in die Hand gestützt, nachdenklich in das Brett vertieft, während ich dich heimlich bewundere — das heißt, nicht so sehr dich wie deine kaltblütige Art, beim Spiel zu handeln. Denn du bist teuflisch klug für eine Frau, Nanon!

Und wenn du dann die Wimpern hebst, fällt dein Blick auf die leuchtend smaragdgrünen Ufer des Amazonas, diesen glühend bunten Hintergrund für unser Schachspiel.

Und so glaube ich nicht, daß du dich langweilen würdest, Nanon! Aber es scheint, daß ich allen Ernstes das Fieber bekomme! Und es wird Zeit, daß ich Doktor Tompson aufsuche.

Und vielleicht, vielleicht ist es besser, wenn du doch nicht hierher kommst, Nanon!

Denn es wäre möglich, daß du mich dann nicht mehr erreichst!



Bunte Chronik



Streik gegen weiblichen Bürgermeister.

Ein heftiger Prinzipienstreit erregt die Gemüter in Chile. Der neugewählte Präsident von Chile, Aguerra Cerda, hat, kaum zur Macht gelangt, zum Bürgermeister der bedeutenden Stadt Sant Giago eine Frau ernannt. Sie heißt Graciella Schnake, ist Mitglied der Sozialistischen Partei und die Frau eines Senators.

Gegenüber dieser frauenfreundlichen Politik des Präsidenten Cerda ging die traditionelle Höflichkeit der lateinamerikanischen Völker in die Brüche. Präsident Cerda sah sich in dieser Frage der Opposition sämtlicher Parteien gegenüber. Auch die sozialistische Partei protestierte, da sie eine andere Kandidatur erwartet hatte. Präsident Cerda hält Frau Schnake jedoch auf ihrem Posten, und so haben die Stadtratsmitglieder als Mittel nur noch den Streik.

Da zwei Drittel der Mitglieder anwesend sein müssen, wenn die Stadtratsversammlung beschlußfähig sein soll, so ist durch das konsequente Wegbleiben der Mitglieder der Stadtrat von Sant Giago zunächst außer Aktion gesetzt worden. Keine einzige der vorgesehenen Verordnungen konnte in Kraft treten. Präsident Cerda erklärt dagegen, daß er die Ernennung nicht rückgängig machen werde.

Man kann nun gespannt sein, wer nachgeben wird — der Klügere — oder die Klügere.

Rekruten sind größer geworden.

Die Beobachtung, daß die durchschnittliche Körpergröße der Menschen in den letzten Jahrzehnten zugenommen hat, wird nunmehr auch in Schweden bestätigt. Die Rekruten des Jahres 1938 sind durchschnittlich 5 Zentimeter größer als die des Jahres 1885.

Häuser — nur noch mit Dachgarten.

Eine interessante Neuerung hat die Baupolizei der Stadt Grenoble in Frankreich verfügt. In Zukunft werden nur noch solche Häuser gebaut, die mit einem Dachgarten ausgestattet werden können. Auf dem Dachgarten muß für sämtliche Bewohner des Hauses Platz sein. Grenoble wird also nur noch Häuser mit Flachdächern bauen.

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.